

Nach dem Gottesdienst zu Tod und Auferstehung für den am 23. September 2017 verstorbenen früheren Vorsitzenden des Verbandes katholischer Publizistinnen und Publizisten Österreichs, Hubert Feichtlbauer, sagte die derzeitige Vorsitzende Gabriele Neuwirth am 6. Oktober in der Krim-Kirche in Wien 19, in ihrer „frohen Trauerrede“ über den „Zeitungswanderer“:

„Ich möchte auf einem gepackten Koffer sitzen“, sagte mir Hubert Feichtlbauer so gegen Ende August am Telefon, wir sollten uns im Café Schottenhof treffen. Dort bat er mich, die Geschichte „Hubert Feichtlbauer und der Journalismus“ in den Koffer zu packen. Mich, Gabriele Neuwirth, seiner dritten Nachfolgerin als Vorsitzender des Verbandes katholischer Publizistinnen und Publizisten Österreichs.

Statt mit ihm über Sein oder Nichtsein des Journalismus zu reden, haben wir bei einem Achterl, unserem letzten, geblödel. Über das Herunterlassen in die Grube, oder darüber, dass es ihm mittlerweile wurscht ist, dass er sich die Ewigkeit nicht vorstellen kann. Haben wir gelacht! Und ich hab’ mir fast nichts notiert, weil’s so schön war, bei Grünem Veltliner und Feichtlbauers sprühendem Witz.

Deshalb werden einige von Ihnen sofort erkennen, dass – und was – ich für diese Rede in bewährter Journalistenmanier von ihren Nachrufen abgekupfert habe. Die Untugend, die Quellen nicht zu nennen, verzeihen Sie mir bitte mit jener selbstbewussten Bescheidenheit, wie sie Hubert Feichtlbauer auszeichnete. Beschwerden Sie sich lieber, wenn Sie sich nicht finden.

„Zeitungswanderer“ steht auf der Serviette von damals – ja, so sah sich Hubert Feichtlbauer. Und mit großer Hochachtung sprach er vom ersten Schritt, der in den meisten Nachrufen fehlt – ein Lokalblatt, was ist das schon – wo er, in der Rieder Volkszeitung, gelernt hatte: Recherchieren, recherchieren, recherchieren:

Und stimmen muss es im Lokalen.

Zeitungswanderer.

Weitergewandert zur Tageszeitung, dem Linzer Volksblatt, wo er den Spagat lernte, „herausgeberfreundlich und kritisch“ zu schreiben. Dann ging’s zu den Salzburger Nachrichten, das war schon recht nobel, und schließlich die Wanderung nach Wien, zur Wochenpresse, und da gleich als Chefredakteur.

Und schon der nächste Hupfer: Chefredakteur des Kurier und später dessen USA-Korrespondent in Washington und New York.

Schon als 13-Jähriger hatte Hubert Feichtlbauer eine Zeitung in Englisch produziert, seine erste, und handgeschrieben. Und in den frühen Fünfzigerjahren machte er mit einem der ersten Fulbright-Stipendien in Missouri einen Abschluss in Journalismus. Was er von dort mitgebracht, und in seiner ganzen journalistischen Laufbahn verwirklicht hat, ist auf der Fulbright-Homepage unter Storytelling zu lesen:

*„Einhaltung der demokratischen Prinzipien,
eine Kultur der Toleranz,
gegenseitiger Respekt,
selbstkritische Bewertung von Einstellungen und Verhaltensweisen,
Bereitschaft zur Neuorientierung und Neubeginn nach dem Scheitern,
optimistische Perspektive auch unter Druck,
soziale Verantwortung in der Gesellschaft.“*

Zurückgekommen aus Amerika übernahm Hubert Feichtlbauer die Chefredaktion der Furche. Dort fühlte er sich „sehr wohl“, die Furche war ihm „ein besonderes Anliegen“. Er war ja überzeugt, dass Politik und Journalismus die zentralen Felder der Nächstenliebe sind.

Dass sich Journalisten dennoch nicht als Weltverbesserer verstehen sollen, das steht auch auf der Serviette vom Cafe Schottenhof: „Aber wo ich was verbessern kann, muss ich mich zu Wort melden!“ Das tat er. Auch, als er die Presseabteilung der österreichischen Wirtschaftskammer übernommen hatte. Damals haben sich einige Kollegen darüber mokiert: Er hätte die journalistische Seite gewechselt. Darauf kommt es nicht an, sondern, diese Aufgabe „ohne schamhafte Verbrämung oder Preisgabe des eigenen Standortes zu erfüllen“, wie er damals als neuer Chefredakteur der Furche geschrieben hatte.

Auch für diese Berufsspanne gilt, was Hubert Feichtlbauer im letzten Gespräch mit mir sagte: „Man hat mir nie etwas zugemutet, was ich nicht hätte tun wollen.“ Er tat auch etwas dafür, damit andere das ebenso so leben können: Der Kurier dankt ihm beispielsweise sein Redaktionsstatut.

Schon sehr österreichisch, sehr Feichtlbauer, dass er trotz Wirtschaftskammer-Job Journalistengewerkschafter war, selbst wenn ihm „Nächstenliebe“ leichter über die Lippen gekommen ist als dessen Synonym „Solidarität“. Er war ja ziemlich typisch für Medienleute, born in Oberösterreich: sozial eingestellt, unaufgeregt, gute Arbeiter, ohne Hang zur Dramatik bei der Bewertung der Lage. Und katholisch. „Der katholische Publizist Hubert Feichtlbauer“ hieß es immer. Diese Punze hat ihn nicht gestört. „A bisserl katholisch, a bisserl liberal, a bisserl von diesem und jenem“ – das war nicht seins.

Ja, er war ein katholischer Publizist, mit der ihm eigenen geistigen Kraft, Wortgewalt und Leidenschaft bei allem was er tat. Und das war sehr viel. Zu den Jobs kamen im journalistischen Bereich acht Bücher, davon jenes über Kardinal König ein absoluter Renner, Ombudsmann beim Presserat, Filme, Moderationen im Club 2 und vielerorts, Sendungen in Ö1 und Kolumnen, Kommentare, Glossen. Dazu das Engagement für „wir sind Kirche“ und die schwere Arbeit in der Klasnic-Kommission, die kirchliche Missbrauchsfälle aufarbeitete.

Dafür wurde er fleißig ausgezeichnet:

Höchster Concordia- und Gewerkschaftspreis, Renner-, Kunschak- und Kardinal-Innitzer-Preis und schließlich das Österreichische Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst I. Klasse. Nur die Kirche respektierte seinen Wunsch, ihm kein Breverl umzuhängen.

Wir im Verband katholischer Publizistinnen und Publizisten Österreichs danken ihm so unendlich viel, und wenn ich sagen wollte, was genau, geht es mir wie jenen Kolleginnen und Kollegen, mit denen ich in den letzten Tagen über Hubert Feichtlbauer gesprochen habe. Sein Tod geht ihnen ganz außerordentlich nahe, sagten sie, es ist wie wenn ... wie wenn ... und dann wussten sie keinen Vergleich. Logisch, es gibt auch keinen.

Lieber Hubert Feichtlbauer, das sollte nach Deinem Wunsch eine fröhliche Rede werden. Ich nehme in Anspruch, was Du bei der Concordia-Preisverleihung sagtest: Du seist froh, dass nicht Perfektion, sondern Bemühen ausgezeichnet würde.

So werden wir ganz einfach bei der Agape fröhlich das Glas heben und rufen: Lieber Hubert Feichtlbauer, alles Gute im Himmel!